

tig, dass der grosse Sänger Sar Ahang während 20 Jahren sein Schüler war und so durch ihn auch ein grosser Bedilkenner wurde.

Lebende Tradition und Zufluchtsort

Die Ausbildung der jungen Musiker erfolgt in Asien nach wie vor in der Familie und so lernten Sar Ahangs Neffen Sharif und Farid dessen Kunst von Grund auf. Als die beiden nach den Wirren in Kabul vom August 1992 in Peshawar auftauchten, waren wir alle überwältigt von ihrer Musik, Amir Jan war so ergriffen nach dem ersten Lied, dass er in lautes Schluchzen ausbrach. Nach jener 'urs-Feier im Frühjahr 1996 lud mich dann Asir, der Sohn Qandhi Aghas ein, an den wöchentlichen Zusammenkünften, wann immer ich Lust hätte, teilzunehmen. Jeden Donnerstag, nach dem Mittagsgebet (Zohr ca. 13.30), versammeln sich die Interessierten im Hause Asirs, der dieses Zentrum nach seiner Flucht aus Kabul in Peshawar eröffnete, um dem Wunsch seines Vaters, das Licht Bedils weiterzutragen, hier im Exil nachzukommen. Asir wählt für jede Zusammenkunft einige Zeilen aus dem Diwan Bedils aus, liest und erläutert sie und diskutiert sie dann mit den Anwesenden. Jeder kann Fragen stellen, wenn ihm etwas unklar ist, und alle äussern ihre Meinung zum Text.

Gegen 16 Uhr füllt sich der Raum noch mehr, denn das Musikprogramm beginnt. Die an der Wand hängenden Instrumente werden verteilt und Asir regelt, welcher der anwesenden Sänger wie lange spielen kann. So wechseln sich die Musiker ab und man kommt in den Genuss ausgezeichneter Musikvorträge. Vor dem Maghribgebet rezitiert der dazu bestimmte Mann aus dem Koran, bis dann alle zusammen beten und das Programm zu Ende ist.

Seit dem Herbst 1998 sind diese Zusammenkünfte noch spannender, denn damals floh auch der ältere Sohn Majhur aus Kabul, nachdem er wegen dieser kulturellen Betätigung einige Zeit von den Taliban eingesperrt worden war. Nun leitet er die Interpretationen der Texte. Er gilt als einer der besten Bedilkenner, er hat sich das Wissen seines Vaters angeeignet und erweitert und seine Erklärungen wären es Wert, an jeder Universität der Welt gehört zu werden. Wenn man gebannt seinen Ausführungen lauscht, die er mit leuchtenden Augen vorträgt, hat man das Gefühl, einen der letzten Weisen der untergehenden afghanischen Kultur vor sich zu haben. Diese Khanqah ist eine wahre Insel für die geplagte, geflüchtete afghanische Bevölkerung, ein Ort, wo sie für einige Stunden ihre verlorene Heimat wiederfinden. ♦

Moskaus Weg in Afghanistan

1979 mag es vielen unverständlich erschienen sein, dass sich Moskau durch den Einmarsch in Afghanistan auf ein Abenteuer einliess, das nicht zu gewinnen war. In einer gewichtigen Neuerscheinung untersuchen Pierre Allan und Dieter Kläy, welche Instanzen in Moskau die Entscheidungen trafen, und vor allem: warum sie so entschieden, wie sie dies taten, bis hin zum Rückzug. Da spielen ideologische Momente ebenso mit wie bürokratische Ab-

läufe und unterschiedliche Einschätzungen von Politikern im fernen Moskau und russischen Kommandanten an der Front. Das Werk beruht auf ausgedehnter Archivforschung und ist ausgiebig dokumentiert.

Pierre Allan, Dieter Kläy: Zwischen Bürokratie und Ideologie. Entscheidungsprozesse in Moskaus Afghanistankonflikt. Verlag Paul Haupt, Bern, 670 Seiten.

Marguerite Reut

Die Taliban

und die Unterdrückung der afghanischen Frauen

Vor gut 20 Jahren, im Frühjahr 1978, als der kommunistische Umsturz stattfand, war Afghanistan ein sehr armes Land, in dem die Menschen in der kargen Landwirtschaft, im Handwerk und Handel ihr Auskommen fanden. Die Gesellschaft war tief religiös aber nach dem damaligen Verständnis des Islams doch tolerant. Das Leben war geprägt

von patriarchalischen, stammesverbundenen Traditionen. Dass die Frauen, mit wenigen Ausnahmen in der Hauptstadt, schon damals von ihren Männern als eine Art schwache Unterkategorie der Gesellschaft betrachtet und behandelt wurden, ist nur wenigen aufgefallen. Deshalb ist es für Europäer, die über längere Zeit dort Kontakt mit der Bevölkerung hatten, befremdend, wenn heute in den Medien, aber auch von feministischer Seite, die von den Taliban verordnete Pflicht zum Tragen des Schleiers als grösster Verstoß gegen die Würde der Frauen angeprangert wird. Sicher bedeutet dieser Schleier (Tschaderi genannt, in Pakistan Burqa) eine Einschränkung der Freiheit der Frauen. Aber es ist nur ein Symbol für wichtigere Formen der Unterdrückung, und dazu ein Symbol, das schon vor den Taliban zur Alltagskultur der meisten Afghaninnen gehörte, ihnen pa-

Marguerite Reut, Bern, hat in Paris Ethnologie und Iranistik studiert und promoviert. Sie hat 1966-1977 Afghanistan jährlich besucht und steht bis heute im Kontakt mit verschiedenen Hilfsorganisationen.

radoxerweise aber einen gewissen Schutz gewährte.

Dass sich die Afghaninnen vor den Blicken der Männer ausserhalb des Frauenbereiches im Hause und erst recht ausser Hause schützen mussten, gehörte schon immer zur von Männern bestimmten Tradition. Die meisten Männer waren – und sind – der Überzeugung, dass die Frau als «Hüterin der Ehre

des Mannes, der Familie und des Clans» nicht den Blick eines andern Mannes reizen darf. Mollah Omar, der Chef der Taliban, hat diese männliche Vision der Frauen in einem Interview so beschrieben: «Von Natur aus ist die Frau schwach und gegen Versuchung nicht gefeit. Wenn man sie ohne Überwachung eines Familienangehörigen ausser Hause gehen lässt, wird sie rasch auf den Pfad der Sünde geraten wegen Männern, die nur ihr Vergnügen suchen.» Wer ist da Opfer, wer Täter?

Schon in den sechziger Jahren hatte die damalige Königin öffentlich den Schleier abgelegt und die Afghaninnen aufgefordert, es ihr gleich zu tun. Mit wenig Erfolg. Nur wenige, ausserhalb des Hauses arbeitende Frauen trugen «nur» noch ein Kopftuch und einen langen Mantel. Es war schwer für die Frauen, sich dem sozialen – sprich männlichen – Druck zu entzie-

hen. Es bedarf dazu eines Wandels in den Köpfen der Männer. Ihre diesbezügliche Freiheit können sich nur die Afghaninnen selbst in langwieriger und hartnäckiger Überzeugungsarbeit erobern. Aber wo anfangen?

Anlässlich des 50. Geburtstages der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte am 10. Dezember 1998 haben drei Vertreterinnen des Afghan Women's Network (AWN) in Zürich und Genf ihr Wirken vorgestellt. Ab 1996, als die Taliban Kabul eroberten, musste diese NGO nach Pakistan fliehen und führt dort ihr Arbeit bei den Flüchtlingen weiter. In eindrücklicher Weise haben sie ihre Prioritäten vorgetragen: Schulbildung und medizinische Versorgung. Bildung und Arbeit waren ihre höchsten Anliegen und auf Anfrage sagten sie: «Wir wollen Zugang zu Schul- und höherer Bildung, und wir sind auch bereit, dafür mit dem Schleier zum Unterricht zu gehen.» In ihrem Faltprospekt sind Aussagen von Frauen aus verschiedenen Landesteilen zum internationalen Frauentag 1998 zusammengfasst. Am Schluss eines solchen Zeugnisses steht: «Alle Frauen meiner Familie haben immer den Schleier getragen, ihr ganzes Le-

ben. Das ist nicht etwas Neues für uns, denn Generationen von afghanischen Frauen haben ihn getragen. Den Schleier zu tragen ist kein Handicap für Frauen. Heute ist unser grösstes Problem für beide, Männer und Frauen, dass wir nicht in der Lage sind zu lernen, unser Leben zu verdienen und für unsere Familie zu sorgen.» Das ist heute vor allem die Sorge der zahlreichen Kriegswitwen, in Kabul alleine ca. 40 000. Viele ihrer Kinder überleben heute in Kabul als (von den Taliban verfolgte) Strassenkinder – eine Schule der Gewalt. Auch dieses Problems haben sich die Frauen des AWN angenommen. In den Flüchtlingslagern in Pakistan versuchen sie, die Jungen über die Gewalt aufzuklären, denn diese kennen seit 20 Jahren nur Krieg, Hass und Gewalt.

Trotzdem bleibt bei allen Mädchen und Frauen der Zukunftstraum von Schule und Ausbildung. Ohne diese Perspektive wird sich das Land nicht erholen. Und erst wenn es soweit sein wird, werden die Afghaninnen selbst in der Lage sein, das tief verankerte Bild der Frau bei den Männern zu verändern und ihre Freiheiten ohne Schleier auszuüben. ♣

Publication

Un ouvrage traitant de la question des cimetières islamiques en Suisse a été édité à Genève dans le courant du mois de novembre, aux éditions CERA (Centre d'études et de recherches arabes), nouvellement créées à Genève, et dirigées par Messieurs Hosseine Ghali et Shaker Laïbi. Le travail, basé sur une enquête menée auprès des responsables musulmans engagés dans les négociations avec l'Etat dans plusieurs cantons suisses, cherche à dégager les différentes motivations d'une revendication de cimetières islamiques en Suisse.

Après une présentation de l'état actuel de la communauté musulmane dans notre pays, le travail accorde une place à la signification de la mort et des rites funéraires dans la religion musulmane. Cette partie de l'ouvrage, qui fait état de ce qui existe au niveau des textes religieux

et de ce qui relève de la coutume ou du développement du droit religieux, permet de mettre ensuite en lumière les références et éventuels réaménagements du corpus qui sont faits par les responsables en situation de migration.

Il étudie également le point de vue légal de la question, c'est-à-dire qu'il compare les textes de la loi sur les cimetières en Suisse et les textes de loi religieuse musulmans. Il s'intéresse enfin aux négociations elles-mêmes qui ont lieu entre l'Etat et les responsables musulmans, à Zurich, Neuchâtel et Genève.

Le livre est disponible auprès de:
Sarah Burkhalter
tél. 021/626 32 89
E-mail: sarahburkhalter@hotmail.com

Manifestation

Le festival

«Genève Méditerranée»

28 mai au 11 juillet 1999

Le Festival Genève Méditerranée a eu lieu à Genève durant la période du 28 mai au 11 juillet 1999. Ce festival culturel est le résultat d'initiatives convergentes entre quatre organisateurs: le Musée d'ethnographie, les Ateliers d'ethnomusicologie, la Fondation suisse pour la culture Pro Helvetia et la Librairie arabe l'Olivier. Cette dernière fêtait également ses vingt ans d'existence à Genève. Les organisateurs avaient pour objectif de mettre l'accent sur les rapports entre la cité de Calvin et le monde méditerranéen. Une attention particulière a été accordée à la rive sud de la Méditerranée, à sa richesse culturelle, au témoignage de ses écrivains, de ses musiciens, de ses photographes. Mais le festival s'est aussi intéressé aux migrants arabes installés à Genève.

Auteurs arabes

Le cycle de manifestations a débuté par un week-end consacré à l'écriture et dont l'objectif principal était d'offrir une occasion de découvrir des écrivains méditerranéens comme Nacer Khemir (Tunisie), conteur et poète, qui a raconté des contes des Mille et une Nuits, Elias Khoury (Liban), écrivain et journaliste, qui a donné une conférence sur «Le mythe de l'identité»; Waciny Lârej (Algérie), qui publie ses ouvrages en arabe, a exposé les conditions difficiles vécues par les écrivains algériens de langue arabe qui ne trouvent plus de maisons d'édition

dans leur pays; Hoda Barakat (Beyrouth), Liana Badr (Ramallah), Mohamed Barada (Rabat) et Sonallah Ibrahim (Le Caire) qui ont lu successivement des extraits de leur œuvre traduite en français. Une soirée fut ensuite consacrée aux écrivains des pays arabes pour s'exprimer dans leur propre langue autour d'une table ronde animée par le sociologue Tarek Mitri (Beyrouth) installé à Genève. Le débat qui a suivi les différentes interventions était très animé et tournait autour des problèmes vécus par les intellectuels dans les sociétés arabes contemporaines.

Langages musicaux

Le festival a été enfin parsemé de riches intermèdes musicaux de tout le pourtour méditerranéen. Musique arabo-andalouse, gnawa, musique kurde, musiques et danses maghrébines, flamenco, chants des Munshidin de Haute-Egypte et raï oranais sans oublier les chants des bardes d'Anatolie.

Les migrants méditerranéens établis à Genève, qu'ils soient naturalisés ou nés en Suisse, ont eux aussi pu exprimer leur attachement à leurs racines, aux mœurs et traditions de là-bas et à leur nouvelle identité d'ici, dans la cité multiculturelle de Calvin. ♣

Fawzia Al Ashmawi
(Alexandrie/Genève)